

staatlichem Handeln und „der Erfahrung und dem Vokabular gewöhnlicher Leute“ (157; zit. La Hausse) ersetzt. Zugleich findet sich eine Reihe von Analysen zu Regionen, die von der Forschung eher vernachlässigt worden sind. Bemerkenswert ist der Beitrag von *Andrew Manson & Bernard Mbenga* über die Konflikte, die unterschiedliche Tswana-Häuptlingstümer nach ihrer Einbeziehung in das Bantustan Bophuthatswana aufgrund der despotischen Herrschaftsansprüche des als Präsident installierten Lucas Mangope austrugen. Damit verknüpft und bis in die Gegenwart weisend sind die ökonomischen Chancen, aber auch die Korruption, die sich aus dem Boom des Platinbergbaus ergaben. Andere Beiträge behandeln weiter zurückliegende Probleme des Gesundheitssystems; hier sahen fortschrittliche (Missions-)Ärzt*innen Möglichkeiten, etwa die Präventivmedizin voranzubringen.

Auch hier zeigen sich somit Ambivalenzen, gerade angesichts genereller Probleme des Handelns moderner, nicht allein postkolonialer Staatsapparate. Der Band kann somit mit Gewinn durchaus auch über das unmittelbare Regionalinteresse hinaus gelesen werden.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i1.14>

Miriam Trzeciak, Elisabeth Tuijer & Hanns Wienold (Hg.):

TRANSIT Mexiko. Migration, Gewalt, Menschenrechte.

Münster: Westfälisches Dampfboot 2018, 325 Seiten

Obwohl die schwierige und vielfach gewalttätig charakterisierte Situation im mittelamerikanischen Mexiko bekannt erscheint, gibt es nur wenig aktuelle wissenschaftliche Literatur im deutschsprachigen Raum, die gegenwärtige Analysen dieses transnationalen Migrationsraumes leistet. Der vorliegende Sammelband vereint hierzu an theoretische Überlegungen der *critical border studies* anschließende, qualitative Studien, historische Rekonstruktionen, empirische Theoretisierungen und künstlerisch-aktivistische Beiträge. Die insgesamt 17 Artikel des Bandes verweisen auf die repressiven, gewaltvollen Bedingungen des Transitraumes Mexiko, innerhalb dessen sie allerdings ebenfalls Handlungsperspektiven der Akteur*innen identifizieren.

Das Buch ist in vier Abschnitte gegliedert, welche durch die den roten Faden nachzeichnende Einleitung und ein abschließendes Glossar der wichtigsten kontextualen Konzepte gerahmt werden. Der erste Abschnitt rückt zunächst die „Produktion des mexikanischen Transitraumes“ in den Mittelpunkt der Analysen und nimmt hierbei die gegenwärtigen Debatten und politischen Entwicklungen in Mexiko auf. *Rodolfo Casillas* zeichnet so etwa auf Grundlage der Analyse von Kontinuitäten und Brüchen die Auswirkungen der US-amerikanischen Migrationspolitik seit der Inauguration von Donald Trump nach. Er hebt hier insbesondere den Transitraum als einen „Migrationsfilter“ (40) hervor, der von den USA als ein Puffer gegenüber den weiter südlich gelegenen Staaten genutzt wird. *Hanns Wienold* stellt vor diesem Hintergrund detailliert die Gewalt gegen Migrant*innen und die hiermit verbundene Rolle des mexikanischen Staates dar. Unter anderem in Bezug auf die enorm hohen

Zahlen für Lösegeldforderungen entführter Migrant*innen, konstatiert er, es seien „in 10 Prozent der Fälle Kräfte des staatlichen Sicherheitsapparats und der Migrationsbehörde an der Durchführung“ (97) beteiligt gewesen. Die mexikanische Verwaltung und Kontrolle der Migration ist, so wird deutlich, von einer korrupten, gewaltvollen und tendenziell rassistischen Staatsgewalt organisiert.

Der folgende Abschnitt zum „mexikanischen Transitraum“ wird durch eine hier dokumentierte Fotoausstellung von *Vanessa García Blanca* anschaulich. Die Bilder sprechen für sich und lassen die Grenze als Raum und Ort, als Ziel und Weg deutlich werden. Das anschließende Interview mit *CAMINOS A.C.*, einer Organisation, die die Begleitung von Migrant*innen – insbesondere bezogen auf ihre Rechte und die Unterstützung der Frauen in den Herkunftsregionen – organisiert, lässt migrantische Realitäten in Mexiko als „durchzogen von Diskriminierung“ (128), gegen die es nur wenige Schutzräume gibt, deutlich werden. Die Migrationsbewegungen in die USA, aber auch diejenigen innerhalb Mexikos lassen unterschiedlichen Positionalitäten entstehen, wie *Tania Cruz Salazar* rekonstruiert. Einerseits sind über die Jahre indigene Netzwerke bspw. aus der Selva Lacandona bis nach Kalifornien entstanden, die Wissen um Grenzquerungen und Orte, sich niederzulassen, teilen. Andererseits bedeutet das *othering* der in die USA migrierenden Menschen für diese einen Wechsel zu einer „mestizischen Logik“ (191). Dieser Wechsel allerdings erweist sich vor allem in der Migration als eine Ressource des „Handelns“ (ebd.).

Im dritten Teil des Sammelbandes, der die „Grensräume im Süden Mexikos“ in den Blick nimmt, legt *Miriam Friz Trzeciak* einen besonderen Schwerpunkt auf „Positionalitäten des Bleibens und Gehens“ (219). Für die Frauen vor Ort bedeutet dies unter Umständen, sowohl reproduktive Tätigkeiten als auch ökonomische Versorgung organisieren zu müssen, aber ebenfalls „Sprechpositionen [zu] erlangen“ (230), die ihnen zuvor als Frauen verwehrt gewesen seien.

„Über die Südgrenze“ Mexikos hinaus gehen die Beiträge im abschließenden vierten Abschnitt. Sie rekonstruieren die Bedingungen der Migrationen nach Chiapas und machen die Notwendigkeiten und Traditionen – gerade in Zusammenhang mit Saisonarbeit – deutlich. Auf der Mikro-Ebene erscheinen hier auch die unterbrochenen oder angehaltenen Transits in empirisch komplexen Details, die für Tapachula etwa durch eine große honduranische *community* illustriert werden. *Dana Dülcke* analysiert empirisch eindrucksvoll, wie guatemaltekeische Frauen, die im Land blieben, während die Väter ihrer Kinder migrieren, das Verlassen-Werden in neue Möglichkeiten des Handelns wenden. Sie dekonstruiert die vermeintliche Ohnmacht der zurückbleibenden Frauen und lässt „entscheidungsstarke Positionen“ (293) sichtbar werden.

In diesem komplexe Dynamiken nachzeichnenden und analysierenden Band gelingt es den Autor*innen, ein differenziertes Bild der Migrationen in und durch Mexiko zu zeichnen, und dessen vielschichtige Bedeutungen für die einzelnen Akteur*innen herauszuarbeiten. Das Buch unternimmt hierzu eine Reise von der mexikanisch-US-amerikanischen Grenze über den mexikanischen Isthmus nach Guatemala und Honduras. Auf diese Weise nehmen die Herausgeber*innen und Autor*innen das Konzept transnationaler Migration ernst und lassen den „Transit

Mexiko“ durch die Analyse der „Gleichzeitigkeit und Verbindung von Transmigration, Arbeitsmigration nach Mexiko und innere Migration“ (19) zum einen als Kontinuum und zum anderen als Zusammenspiel von Praktiken, Techniken und Politiken plastisch werden. Insofern gibt das Buch nicht nur einen Überblick zu „Migration, Gewalt und Menschenrechte“ in Mexiko, sondern leistet auch einen Beitrag zur Transmigrationsforschung und macht die Notwendigkeit dekolonialer Perspektiven und den Einbezug aktivistischer Stimmen und Wissensproduktionen deutlich.

Olaf Tietje

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i1.15>

Renata Motta: *Social Mobilization, Global Capitalism and Struggles over Food*. London & New York, US-NY: Routledge 2016, 190 Seiten (<https://doi.org/10.4324/9781315609539>)

Am Beispiel des Widerstandes gegen gentechnisch veränderte Sorten schildert und analysiert Renata Motta in dem Buch, das auf ihrer Dissertation beruht, die Rahmenbedingungen, Strategien, Erfolge und Misserfolge sozialer Bewegungen. Um es vorweg zu nehmen: Dieses Buch ist von hoher Relevanz und zwar weit über den gesteckten Rahmen hinaus, der thematisch die Gentechnik, geografisch Argentinien und Brasilien sowie zeitlich die Periode von 1996 bis 2014 abdeckt.

Mottas gründliche Analyse befasst sich mit dem Zusammenspiel zwischen direkter Aktion und Nutzung gesetzlicher Möglichkeiten sowie der Interaktion zwischen Zivilgesellschaft und offizieller Politik, wobei die Autorin die konkreten ökonomischen Rahmenbedingungen auf nationaler und globaler Ebene mit in Betracht zieht. Insofern ist das Buch nicht nur eine Quelle der Erkenntnis für Aktivist*innen und Mitarbeiter*innen von Nichtregierungsorganisationen, sondern auch für Politiker*innen, die sich mit sozialen Bewegungen verbunden fühlen. Die hier vorgelegte Besprechung konzentriert zunächst auf die im Kapitel 7 präsentierten Schlussfolgerungen, auch wenn der vorangehende zeitgeschichtliche Abriss der Einführung gentechnisch veränderter Pflanzen und des verspätet erwachenden (Argentinien) bzw. anfangs erfolgreichen und später geschwächten (Brasilien) Widerstandes dagegen spannend zu lesen ist und das Fundament dieser Schlussfolgerungen darstellt. Dazu gehört die Darstellung der in diesen Ländern herrschenden „Bio-Hegemonie“ durch Gentechnik-Unternehmen und Agrarindustrie, die staatliche Stellen, Medien und bestimmte Bereiche der Universitäten unter ihre Kontrolle gebracht haben. Die Lektüre erzeugt Assoziationen zu sozialen Auseinandersetzungen fernab vom gentechnischen Kontext. So weckt der sorgfältig beschriebene Prozess der Schwächung einer anfänglich starken und erfolgreichen Anti-Gentechnik-Bewegung in Brasilien nach dem Amtsantritt der linken Regierung von Lula da Silva Erinnerungen an die neoliberalen Reformen (Agenda 2010) unter Schröders rot-grüner Regierung, unbeschadet der Frage, ob es sich bei letzterer um eine „linke“ Regierung handelte.

Das Buch hebt „... die Schwierigkeiten (hervor), mit denen soziale Bewegungen angesichts hoher sozialer Ungleichheiten konfrontiert werden“ (159). Unter solchen Bedingungen ist das Dilemma ungleich größer, das daraus resultiert, dass die